

Wille und Schicksal

Zu den neuen und im Wesentlichen schon bekannten Angriffen gegen Bert Hellinger und die „Hellingerianer“

In dem jüngst erschienenen Buch „Der Wille zum Schicksal – Die Heilslehre des Bert Hellinger“ (Verlag Ueberreuter, Wien 2003) beschließt Colin Goldner seinen Artikel „Esoterischer Firlelanz“ mit den Worten: „Wünschenswert wäre – und dies in aller Ernsthaftigkeit –, wenn das vorliegende Buch einen Beitrag dazu leistete, dem zutiefst unwissenschaftlichen und esoterischen Spuk der Familienstellerszene, der nichts, aber auch gar nichts zu tun hat mit seriöser Psychotherapie, ein baldiges Ende zu bereiten.“ (S. 132) In der Märzausgabe von „Psychologie heute“ hat Klaus Weber, einer der Mitautoren des oben genannten Buches, einen Artikel veröffentlicht: „Die Schuld der Eltern geht die Kinder nichts an“. Dieser Artikel endet mit den Worten: „Hellinger ‚heilt‘ die Teilnehmer seiner Familienaufstellungen, indem er ihnen Bilder und emotional konstruierte Erfahrungen anbietet, die Sicherheit und Klarheit versprechen. Voraussetzung für diese ‚Heilung‘ ist jedoch die Unterwerfung unter unbegriffene Vorgänge und unter Hellinger selbst. Die Kritik an Hellinger, er arbeite mit Gaukeleien und Täuschungsversuchen, greift zu kurz. Hellinger benutzt in seinen Texten ideologische Figuren, die direkt an die faschistische Ideologie anknüpfen, und er arbeitet therapeutisch an der ‚freiwilligen‘ Zustimmung kranker, leidender Menschen zu ihrem ‚Schicksal‘ und damit an ihrer Selbstunterwerfung. Seine explizite Anerkennung der Grundhaltung Adolf Hitlers und seine antisemitischen Anspielungen zeigen, dass Hellinger ein politisches Projekt verfolgt, das kritisiert und bekämpft zu werden verdient hat.“ (S.33)

Wie kann und soll man auf die neuerliche, auf Vernichtung zielende Kritik an Bert Hellinger und den „Hellingerianern“ reagieren? Vermutlich wird auch diesmal die Kritik nicht viel ausrichten, und die wirklich am Familien-Stellen Interessierten werden wohl zwischen dem Ton in den Seminaren und Büchern und Videos von Bert Hellinger und dem Zungenschlag derartiger Kritiker zu unterscheiden wissen. Die Abertausende Personen, die bisher von unterschiedlichsten Beratern und Therapeuten über das Familien-Stellen Hilfe erfahren haben, werden ihre Erfahrung, ihre Würde und ihre Integrität selbst zu schützen wissen. Wenn man die auch internationale Breitenwirkung und so viele Menschen berührende Kraft des Familien-Stellens und anderer Formen der Aufstellungsarbeit sieht und tausendfach erlebt hat, ist man versucht, einfach nur den Kopf zu schütteln und unberührt von derartiger Kritik mit dem Familien-Stellen weiterzuarbeiten. Fortbestand und Weiterentwicklung der Aufstellungsarbeit werden nicht von den Kritikern abhängen, sondern von der Einsichtigkeit und Wirksamkeit, die das Systeme-Stellen in den privaten und öffentlichen Bereich des Helfens hinein weiterhin ausüben wird.

Vielleicht sollten wir uns aber der Kritik, soweit sie Grundlagen des Familien-Stellens berührt, auch stellen. Es ist ja nicht so, als gäbe es im Kreis der Aufsteller keine kritischen Auseinandersetzungen. Eine Nichtbeachtung der Kritiker könnte die Emotionalität vielleicht eher anheizen und einer sachlichen Auseinandersetzung schaden. Otto Brink verweist in einem IAG-internen Schreiben auf ein indisches Sprichwort: „Wenn du keinen Freund hast, der dich kritisiert, bezahle einen Feind dafür.“ Wir sind inzwischen so sehr an die tiefe, heilsame, auf das Wesentliche in menschlichen Beziehungen schauende Arbeit des Familien-Stellens gewöhnt, dass wir den Blick für seine Ungewöhnlichkeiten und auch seine Schattenseiten, Unvollkommenheiten, Widersprüche und Grenzen womöglich manchmal zu verlieren drohen. Vielleicht kann jetzt, nachdem die abwertende Kritik mit solcher Emotionalität in die Öffentlichkeit getragen wurde, sowohl von den Kritikern als auch von uns Aufstellern genauer hingeschaut werden, was denn das Provozierende an dem Familien- und Systeme-Stellen von Bert Hellinger und nach Bert Hellinger wirklich ist und welche Achtsamkeit in der praktischen Arbeit gerade deshalb erforderlich ist. Bert Hellinger arbeitet und beschreibt oft sehr provozierend, und das Familien-Stellen ist in seinen Implikationen, seinen oft ungewöhnlichen Fokussierungen und Vorgehensweisen und in seinen verschiedenen Ausprägungen eine besonders Psychotherapeuten und ihre Grundsätze herausfordernde und infrage stellende Methode. Sie erfordert gerade deswegen nicht nur Mut, sondern auch Achtsamkeit und verantwortliche Handhabung.

Ich will im Folgenden aus meiner Sicht einige Aspekte des Familien-Stellens aufgreifen, die gesellschaftlich provozierend wirken können. Was davon wirklich neu ist und zu neuen Modellen und Formen des Helfens führt und was davon nur auf manche Betrachter provozierend wirkt, obwohl es längst verbreitet Zustimmung erfährt, sei dahingestellt.

Die Familienaufstellung

Das Erleben von Aufstellungen ist in der Tat eine Provokation für unser Denken über seelische Prozesse. Auch erfahrene Aufsteller stehen immer wieder staunend vor dem, was sie da sehen und erleben. Wie ist es möglich, dass Stellvertreter wie Mitglieder von Familien fühlen, sprechen und deren Symptome zeigen, obwohl sie diese nicht kennen und nur wenige oder keine Informationen über sie haben? Wir haben dafür keine Erklärung, schon gar nicht eine wissenschaftliche. Aber wir staunen, beschreiben die Prozesse und suchen manchmal nach Bildern oder Modellen, die uns die Phänomene der Aufstellungen verständlich und mitteilbar erscheinen lassen, ohne vorschnelle Erklärungen zu postulieren.

Das einfachste Modell wäre vielleicht das, dass ein Klient ein inneres Bild nach außen stellt und über die Position der Stellvertreter eine räumlich in unserem Wahrnehmungsapparat gespeicherte Beziehungsstruktur mit entsprechender Beziehungsdynamik widergespiegelt wird. Aber warum fühlen Stellvertreter in ähnlichen oder identischen Aufstellungsbildern doch völlig unterschiedlich? Warum entstehen für den Klienten emotional berührende und sinnstiftende Prozesse in Aufstellungen, auch wenn der Therapeut die Stellvertreter auswählt und aufstellt oder nur eine Person hingestellt wird (von den „unsichtbaren Aufstellungen“ ganz zu schweigen)? Eine in Aufstellerkreisen gerne aufgenommene Theorie liefert Rupert Sheldrake mit den „morphogenetischen Feldern“. Doch auch diese Theorie gibt uns bis jetzt eher nur eine Metapher an die Hand. Die fehlende wissenschaftliche Erklärung für ein beobachtbares Phänomen ist aber kein Beleg dafür, dass das Phänomen nicht existiert. Die Beobachtungen von „seelischer Teilhabe“ jenseits bewusst weitergegebener Information sind so zahlreich und so unabhängig von der Erfahrung einzelner Aufsteller, dass sich das genaue Hinschauen auch von Personen außerhalb der „Szene“ lohnen kann.

Was geht vor sich, wenn ein Stellvertreter sich plötzlich die Hände ans Ohr hält und sagt: „Ich höre nichts mehr“, und der Klient, der aufgestellt hat, ganz überrascht sagt: „Mein Bruder wurde als kleines Kind im Krieg verschüttet und ist seitdem taub“? Was geht vor sich, wenn die Stellvertreterin einer Klientin sagt, als der Stellvertreter ihres Bruders in die Aufstellung einbezogen wurde: „Jetzt habe ich keinen Unterarm mehr“, und die Klientin ruft beinahe entsetzt: „Meinem Bruder musste mit zwanzig Jahren nach einem Unfall der Unterarm amputiert werden!“? Was geht vor sich, wenn der Stellvertreter eines Großvaters sich plötzlich mit beiden Armen über das Gesicht fährt und auf die Frage, was los sei, sagt: „Es fliegt mir was in die Augen und reißt meinen Kopf weg“? Der Großvater hatte beim Erklären vor seiner Truppe, wie man eine Handgranate entschärft, sie versehentlich gezündet, und der Kopf wurde ihm dadurch abgerissen. Und das alles ohne vorher gegebene Information! Solche Beispiele ließen sich endlos fortsetzen. Natürlich sind solche dramatischen Beobachtungen in Aufstellungen nicht die Regel, doch häufig genug, dass ein Vertrauen entsteht in das, was sich in Aufstellungen zeigen kann.

Ein Dozent, eher skeptisch in eine Gruppe gekommen, schreibt anschließend in einem Brief: „... Auch wenn mir die Weltsicht einer Verbindung der Seelen, die Notwendigkeit, hier versöhnlich einzuwirken, jedem Wesen seinen würdigen Platz zu gewähren, viel Wahres zu haben scheint, kommt es mir doch mysteriös vor, wie fremde Menschen auf Abruf und serienweise unter den Bann anderer wildfremder Menschen geraten können und entsprechend agieren. Dabei war meine Aufstellung insofern ein Beleg, als die Stellvertreter

auch in einigen Details frappierend ‚echt‘ agierten, die sie nicht unbedingt aus unserem Vorgespräch erspüren konnten, etwa die Reaktion meiner Tochter ...“ Alle Aufsteller kennen solche Äußerungen und überraschenden Übereinstimmungen, aber Beweise sind diese Erfahrungen nicht. Man müsste freilich blind sein, würde man an diesen Phänomenen, die unser bisheriges Verständnis von Informationsprozessen infrage stellen, einfach vorbeigehen. Die Aufstellungsphänomene mit Suggestion durch den Aufstellungsleiter oder eine Art Gruppenmagie oder gar Gaukeleien zu erklären wäre nicht weniger erklärungsbedürftig. Vermutlich werden in absehbarer Zeit Wissenschaftler überprüfen, inwieweit das Mittel der Aufstellung für sozialpsychologische Forschung und therapeutische Prozesse tauglich ist, und neue, vielleicht begründete Theorien zu solcher Informationsweitergabe in seelischen und kommunikativen Kontexten entwickeln. Auch in vielen Bereichen der Naturwissenschaft folgt häufig die Theorie der Beobachtung. Fehlende Theorie heißt noch nicht, dass wir uns in esoterischen Zirkeln bewegen. Zudem wirken viele bisher unbelegte Theorien der modernen Physik, etwa die Theorie von Paralleluniversen, wesentlich spektakulärer und „esoterischer“ als das, was wir in Aufstellungen wahrnehmen.

Die Seele – das „wissende Feld“

Das Familien-Stellen bezieht sich auf neue Weise auf das, was wir die Seele nennen. Seele können wir die unsichtbare Kraft nennen, die belebend (oder zumindest in der belebten Welt) Teile zu einem Ganzen auf eine Weise zusammenfasst, dass das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile und deren Funktionen innerhalb des Ganzen. Sie ist nicht identisch mit unserem Bewusstsein, sie schließt das Unbewusste ein. Sie ist nicht identisch mit den physiologischen und physikalischen Vorgängen in unserem Körper und unserem Gehirn, obwohl sie untrennbar damit verbunden ist. Sie ist nicht gleichzusetzen mit unserem Fühlen, obwohl das Fühlen die erfahrbare Ausdrucksweise der Seele ist. Sie ist eher wie der Raum oder das Feld, das alles, was eine Person ausmacht, in einer Raum und Zeit übergreifenden Weise verbindet und Identität schafft. In der derzeitigen Naturwissenschaft, die nach dem „nichts anderes als“, den Teilen und Teilchen und ihren Verknüpfungen sucht, kann sich schon vom methodischen Ansatz her keine Seele finden lassen. Unsere alltägliche Erfahrung ist aber auf das „mehr als“ angewiesen. Kein Gespräch, keine Kunst, keine Politik, kein Beziehungsleben kommt ohne seelische Erfahrung aus. Weil seelische Erfahrung nicht auf Dingliches oder Quantifizierbares reduziert werden kann, hat die Sprache „Seelenworte“ entwickelt wie Freiheit, Geduld, Geist, Mut, Liebe usw. Was wir mit „Liebe“ meinen, lässt sich über Gene oder Gehirnfunktionen nicht adäquat erfassen. Wir wissen, dass wir in den seelischen Bereichen auf Bilder, Metaphern, Ungenauigkeiten, Erlebnisse, Erfahrungen, föhlende Einsichten und die seelische Funktion

des fühlenden Bewertens und dergleichen angewiesen sind, wenn wir darüber sprechen wollen. Sosehr die Naturwissenschaft uns mit ihren Erkenntnissen weiterhilft und uns zwingt, zum Beispiel über unsere Entscheidungsfreiheit neu nachzudenken, ist die Beschäftigung mit der Seele über die Lebenspraxis hinaus doch eher eine Angelegenheit der Geisteswissenschaft oder der Psychologie als geisteswissenschaftlicher Disziplin. Das Familien-Stellen lehnt sich im Konzert moderner psychologischer Praxis und Theorie weit und provozierend aus dem Fenster einer wieder entdeckten Seele und ihrer Gesetzmäßigkeiten.

So wie wir in unserer persönlichen Seele größer sind als das, was wir von uns bewusst wahrnehmen, so sind wir auf allen Beziehungsebenen eingebunden in größere Zusammenhänge, die seelisch „verfasst“ sind, in „Räume“ oder „Felder“ (das sind alles Metaphern), die Teile einbinden in ein „Mehr“ und ein „Größeres“: in einen Familienverband vor allem, in eine Freundesgruppe, in einen Betrieb, in ein soziales Gemeinwesen oder einen Staat, in die Natur und in den Kosmos als Ganzes. Bert Hellinger nennt das Große und Ganze unseres Eingebundenseins häufig die „große Seele“. Er meint damit nichts Mystisch-Jenseitiges, sondern das uns unbegreiflich und gerade durch die naturwissenschaftlichen Errungenschaften eher immer geheimnisvoller erscheinende Ganze individueller und kollektiver Existenz, das uns trägt, einbindet und vielleicht sogar führt. Auch unter den Aufstellern gibt es unterschiedliche Auffassungen, ob und wie weit wir von Seele sprechen sollen. Manchen ist das zu mystisch oder zu religiös vorbelastet. Manche teilen diese Vorbehalte nicht. Denn jeden Tag, wenn man die Zeitung aufschlägt, kann man in unterschiedlichsten Artikeln im Politik-, Wirtschafts- oder Sportteil das Wort „Seele“ in einem sofort für jeden verständlichen Zusammenhang lesen. (Zum Beispiel: „Die Tempel von Ankor und die verwundete Seele Kambodschas: ‚Wir sind auf der Suche nach unserer Identität‘“). Wenn in der Aufstellungsarbeit oder natürlich auch sonst in der Psychotherapie und im Alltag von „Seele“ gesprochen wird, geschieht das nicht in einem antiwissenschaftlichen Affekt. Ein Eheberater kann nicht warten, bis ihm die Naturwissenschaft exakte, wissenschaftlich überprüfte und allgemein anerkannte Daten und Methoden zur Lösung eines Ehekonflikts anbietet. Er arbeitet auf eine übergreifende, am Erleben und an „seelischen Regeln“ orientierte Weise. Es ist eine der Leistungen Bert Hellingers, eine bereits vorgefundene Methode der Aufstellung in einer Weise verdichtet und weiterentwickelt zu haben, dass sie seelische Prozesse und damit komplexe Beziehungszusammenhänge auf das Wesentliche konzentriert erfahrbar und tiefen seelischen Veränderungen zugänglich macht. Wer sich darauf einlassen möchte, kann das an der umfassend dokumentierten Arbeitsweise Bert Hellingers selbst und bei Tausenden von Beratern und Therapeuten überprüfen.

Das System

Spätestens in der Eheberatung erfährt man, dass rein kausale Erklärungsmuster nicht mehr dienlich sind, wenn man den einen Partner anhört und denkt, er hat Recht, und wenn man den anderen Partner anhört und denkt, er hat auch Recht. Beziehungsdynamiken und damit seelische Prozesse sind äußerst komplexe Zusammenhänge, die mithilfe von linearen kausalen Verknüpfungen und Erklärungen nicht mehr ausreichend erfasst werden können. Deshalb wird im psychosozialen Bereich seit längerem die Frage gestellt: „Wie kann man in Beziehungssystemen sinnvoll intervenieren, ohne sich in den Fallstricken linearen kausalen Denkens und Sprechens zu verfangen, und gleichzeitig die strukturelle Determiniertheit lebender Systeme berücksichtigen?“ Die systemische Psychotherapie konstruktivistischer Ausprägung hat dafür einen sehr eleganten Weg gefunden. Man nützt die kausale Struktur der Sprache, zum Beispiel über das zirkuläre Fragen, auf eine Weise, dass eine Familie die kausalen Zuschreibungen, die das symptomatische Verhalten stützen, nicht mehr mit der gleichen Wahrscheinlichkeit aufrechterhalten kann. Das Beziehungssystem wird zudem durch hypothetische Fragen angeregt, selbst neue und für das Familienleben funktionalere Verhaltensweisen und Beziehungsmuster zu entwickeln.

Inwieweit ist nun das Familien-Stellen eine systemische Methode? Zunächst nimmt es von Anfang an einen Ratsuchenden zusammen mit den in seinem Beziehungsfeld relevanten Personen wahr. Aufstellungen lassen unmittelbar erfahren, wie menschliches Verhalten vielseitig und wechselseitig verknüpft und einwirkend ist. Es gibt bisher keine Methode, die in Informationssuche und Intervention eine derart generationsübergreifend systemische Betrachtungsweise hat, auch wenn Ivan Boszormenyi-Nagys, Helm Stierlin und andere die systemische Familientherapie schon auf eine Mehrgenerationenperspektive eingestimmt haben. Dass in Aufstellungen nicht einzelne linear-kausale Beziehungsvorgänge herausdestilliert werden, zeigt allein schon die Bedeutung der „Verstrickung“. Der Blick auf die „Vernetzung“ von Schicksalen und auf die Wirkung traumatischer Ereignisse in Familiensystemen oft über mehrere Generationen hinweg hat das systemische Denken und das entsprechende therapeutische Verhalten in beeindruckender Weise erweitert und vertieft. Keine Methode in der Psychotherapie konnte bisher systemische Ausgleichsprozesse über die Generationen hinweg derart sichtbar und erfahrbar machen wie das Familien-Stellen und so entsprechend spezifische Vorgehensweisen zur Verfügung stellen. Die Komplexität menschlichen Beziehungsgeschehens widerspricht aber nicht dem Wirken von Gesetzmäßigkeiten in Beziehungen. Der in der Chaostheorie als Beispiel benutzte Flügelschlag des Schmetterlings führt zwar eine nicht überprüfbare Ungewissheit in das Wettergeschehen ein, hebt aber dessen Gesetzmäßigkeiten und im Großen wirkenden Kräfte nicht auf. Ganz anders ausgedrückt: Es gehört zum

Wesen von Weisheit, dass sie fähig ist, auf einsichtige Weise Gesetzmäßigkeit und individuell einmalige Situation einleuchtend zu verbinden.

Zum Zweiten: Eine Aufstellung ist bildhaft. Systeme lassen sich nur, sofern sie nicht kausal beschrieben werden können, über Bilder, bildhafte Sprache und Geschichten darstellen. In einem Bild können wir eine Vielfalt von Informationen und Prozessen als ein Ganzes und gleichzeitig wahrnehmen. In der Weise gehen wir dauernd in unserem Wahrnehmen systemisch vor. Kaum eine therapeutische Methode nutzt das auf prozesshafte Weise konzentrierter als das Familien-Stellen.

Die manchmal rituell wirkenden Bindungs- und Lösungssätze wirken ebenfalls bildhaft. Eine aus der Wahrnehmung des Aufstellungsgeschehens gewonnene Feststellung oder kausale Zuschreibung dient dazu, eine „Wahrheit“ hervorzulocken. Sie ist nicht diese Wahrheit. Allgemeine Bemerkungen von Aufstellern zum Beispiel zu Magersucht oder Krebs oder Psychosen sind keine kausalen Erklärungsmodelle – auch wenn das vielleicht von manchen Aufstellern so dargestellt wird –, sondern aus Erfahrungen gewonnene Hinweise, die eine weiterführende und aufdeckende Suchhaltung im Klienten hervorrufen sollen. Eine – unmögliche – Auflösung des Aufstellungsgeschehens in einzelne linear-kausale Schritte ist dabei für die Wirksamkeit gerade hinderlich. Die Aufstellungen zumindest von erfahrenen Aufstellern sind in ihrer Entwicklung zudem immer sprachloser und kommentarloser geworden und vertrauen immer mehr dem, was jeder sehen kann. Die systemische Dynamik wird so nicht durch Worte verdeckt, zugedeckt oder eingeengt. Die systemische Evidenz stellt sich in der Seele des Klienten ein, und sie kann im Aufsteller und in den Gruppenteilnehmern „mitschwingen“, gerade weil sie nicht in einzelne Beobachtungen und in „begreifbare“ und – dann zu recht – angreifbare Argumente zerschnitten wird.

Phänomenologie und Wahrheit

Was bedeutet Wahrheit in Aufstellungen? Es wäre ein großes Missverständnis dessen, was beim Familien-Stellen geschieht, würde man hier Wahrheit nehmen als Übereinstimmung von objektiver Wirklichkeit und Erkenntnis oder Sprache. Die Wahrheit in Aufstellungen ist eher der Wahrheit eines Theaterstückes vergleichbar. Es kommt etwas verdichtet ins Bild und in die Sprache, sodass verborgene Wirklichkeit ans Licht kommen kann. Aufstellungen sind kein Abbild einer Beziehungswirklichkeit, sie bringen entsprechend dem griechischen Begriff von Wahrheit (aletheia) eine Wirklichkeit ins Unverborgene. Das ist auch das Wesen der Kunst. Aufstellungen gehen häufig, wie viele Formen von Therapie oder Beratung, einen Schritt darüber hinaus. Sie helfen, die Wirklichkeit, wie sie sich uns darstellt und wie sie wirkt, mit Liebe auszufüllen.

Phänomenologie bedeutet allgemein, Wirklichkeit in ihrer Erscheinungsweise wahrzunehmen und zu beschreiben. In einem weitergehenden philosophischen Sinn bezieht sich Phänomenologie auf eine Weise der Erfahrung, in der sich Wirklichkeit – durch ihre Erscheinungsweise hindurch – in ihrem tieferen Wesen, Sinn und Sein zu erkennen gibt.

Es bleibt uns kaum etwas anderes übrig, als phänomenologisch wahrzunehmen, wenn wir auf seelische Vorgänge schauen wollen, die unter der Oberfläche ihrer Erscheinungsweise verborgen sind. Einen Rat oder eine Therapie hat nötig, wer Hilfe braucht, auf das zu schauen, was er nicht schon von selbst und in seiner tieferen Begründung weiß und verstehen kann. Wir sind in den allermeisten sozialen Bezügen auf phänomenologische Erkenntnis angewiesen. Auch ein großer Teil naturwissenschaftlichen Erkennens beginnt mit einem Schauen auf die Phänomene. Was sich auf die Weise phänomenologischer Erkenntnis in Aufstellungen zeigt, lässt sich letztlich nur an ihrer Wirkung überprüfen und daran, dass auch andere plötzlich sehen können, was vorher ungesehen war. Den Teilnehmern einer Aufstellungsgruppe eine Art Hörigkeit gegenüber dem Aufstellungsleiter zu unterstellen geht an der Wirklichkeit völlig vorbei. Die meisten Teilnehmer schauen genau hin, was da passiert, und der Gruppenleiter bekommt es häufig sofort zu spüren, wenn er am Aufstellungsgeschehen vorbei deutet und gegen die Wahrnehmung der Teilnehmer und des Klienten Behauptungen in die Welt setzt, die nicht plausibel erscheinen.

Um zu sehen, brauchen wir einen „Künstler“, der das in der Tiefe Verborgene zu zeigen vermag. „Tiefe“ ist hier nichts Mystisches. Es ist eher wie bei einem Fährtenleser, der Spuren entdeckt und zu deuten weiß, die einem ungebübten Betrachter verborgen bleiben. Da Bert Hellinger und die meisten Aufsteller keine spätere Erfolgskontrolle für das Aufstellungsgeschehen anwenden, bleibt das Erkennen der „Spuren“ oft unbewiesen. Aber es gibt genügend Rückmeldungen von Klienten, sofort in den Gruppen und später, welche die Wahrhaftigkeit und Wirksamkeit der Spurensuche belegen.

Natürlich bleibt phänomenologisches Schauen anfällig für Einbildungen, falsche Deutungen, Irrtümer, Konstruktionen und Gruppenzwänge. Deswegen schulen sich viele Aufsteller immer wieder, sich aufs Neue offen und frei zu machen für die seelische Wirklichkeit, wie sie sich von sich her zeigt. Aufstellungen erfordern eine äußerste Zurückhaltung des Therapeuten im Wahrnehmen, Deuten und Handeln. Als phänomenologisch wahr zeigt sich, was sich unmittelbar in einer Aufstellung und darüber hinaus im unmittelbaren Lebensvollzug realisiert, nicht irgendetwas, was man einem Therapeuten oder einer höheren Instanz glauben muss. „Die Gegenwart ist unwiderleglich.“ (Kafka)

Provozierend ist die phänomenologische Methode nur dort, wo an eine soziale Dynamik unpassende und nicht kompatible naturwissenschaftliche Maßstäbe angelegt werden, oder wo man denkt, Wahrheit könnte in Diskursen ausgehandelt und hergestellt werden. Provozierend ist die Phänomenologie für den reinen Konstruktivist, der sich auf das „Passen des Schlüssels“ beschränkt, ohne der Wirklichkeit des „Schlosses“ und des Schlüssels eine gewisse Erkennbarkeit zuzugestehen. Der Konstruktivismus und sein Wirklichkeitsverständnis gehen einher mit einem ethischen Impuls. Heinz v. Förster, einer der Väter des Konstruktivismus, sagte in einem Interview in der Zeitung „Die Zeit“ (vom 15.1.98), dass er Wahrheit als das Gegenteil von Lüge oder Unwahrheit betrachte. Er würde aus ethischen Gründen das Wort „Wahrheit“ am liebsten aus dem Wortschatz streichen, weil im Namen der Wahrheit und ihrer Normativität so viel Lüge und Unheil geschehen sei. Auf die Frage, was für ihn dann bliebe, sagt er: das Vertrauen, „trust“ statt „truth“, und zwar das Vertrauen, das entsteht, wenn man „seine eigenen Augen und Ohren“ benutzt. Das ist eigentlich eine wunderbare Beschreibung der phänomenologischen Haltung.

Die Ordnung

Beziehungen gestalten sich nicht – auch wenn das manchmal so empfunden wird – chaotisch und beliebig. Sie unterliegen wie jede Wirklichkeit gewissen Ordnungen. Das ist eigentlich selbstverständlich. Die Frage ist eher, wie diese Ordnungen entstehen und ob sie erkennbar sind. Häufig wird Bert Hellinger und anderen Aufstellern vorgeworfen, sie versuchten archaische und längst überholte, kulturell bedingte Ordnungen für allgemein verbindlich zu erklären und konservativ wieder durchzusetzen.

Diese Kritik scheint auf den ersten Blick verständlich, wenn zum Beispiel von der „Ursprungsordnung“ die Rede ist oder von der Bedeutung einer Eheschließung oder einer Änderung des Namens oder einer Verbeugung vor den Eltern. Wir sind daran gewöhnt, kulturell vorgegebenen Ordnungen zu misstrauen und auf unsere Autonomie und Emanzipation zu pochen. Schauen wir auf Beziehungsprozesse – und das nicht nur in Aufstellungen – zeigt sich in der Tat etwas Herausforderndes: In Beziehungen wirken ordnende Kräfte, die beinahe biologisch prägender Art und tief in unserem Unterbewusstsein und als kollektiv geordnete Wirklichkeit in unserer Seele verankert sind. Sie sind durch unsere individualistische und rational-aufgeklärte Entwicklung eben nur verdeckt. Es ist eine der Errungenschaften der Aufstellungsarbeit, dass sie diese unabhängig von unserem bewussten Denken wirkenden Ordnungen oder Gesetzmäßigkeiten erfahrbar macht und uns somit ermöglicht, einsichtig damit umzugehen. Diese Ordnungen sind aber lebendige Ordnungen. Es sind Ordnungen, die dem Überleben, dem Wachstum und der Entwicklung von

Beziehungen dienen. Es sind weithin Ordnungen, die evolutionär verständlich sind. Und wir können sie direkt und indirekt in Beschreibungen menschlicher Wirklichkeit in der Literatur aller Jahrhunderte entdecken.

Es ist mit diesen Beziehungsordnungen in einem weiten Sinne ähnlich wie mit den Gesetzen in der Physik. Sie wirken immer. Wer die Schwerkraft nicht achtet, fällt auf die Nase. Wer sie aber berücksichtigt und eingebunden in andere Gesetzmäßigkeiten wahrnimmt, kann Flugzeuge bauen. So erlauben auch die seelischen Gesetzmäßigkeiten eine Vielfalt an Handlungsmöglichkeiten, aber eben nicht beliebig.

Die Ursprungsordnung ist zum Beispiel eine einfache Grundordnung: Wer zuerst kommt, kommt zuerst, wer danach kommt, kommt danach. Sie gilt innerhalb eines Familiensystems und weist den Rang und Platz innerhalb der Familie zu. Zuerst kommen die Eltern, dann die Kinder. Von den Kindern kommen zuerst das älteste, dann das zweite, dann das dritte. Zuerst kommen die Eltern, das bedeutet, dass das Überleben der Eltern Vorrang hat vor dem Überleben der Kinder. Das ist ja im Blick auf das Überleben der Gruppe verständlich. Denn über das Überleben der Eltern gibt es schneller neuen Nachwuchs als über das Überleben der Kinder. Alles andere an kulturellen Ausformungen der Ursprungsordnung ergibt sich daraus und muss sich an ihrer ursprünglichen Funktion messen, die allerdings in einer Zeit der Überbevölkerung vielleicht eine neue Gewichtung erfährt. Die Ursprungsordnung wird ergänzt durch die „Fortschrittsordnung“: Zwischen unterschiedlichen Systemen hat das neue System Vorrang vor dem alten. Wenn also Kinder ihre Eltern verlassen und heiraten und selbst Kinder bekommen, hat diese neue Familie für sie Vorrang vor der Herkunftsfamilie. Auch das macht für die evolutionäre Entwicklung und die Offenheit auf Zukunft hin Sinn.

Es ist immer wieder berührend zu erleben, wie hilfreich solche einfachen, aber doch grundlegenden Ordnungen für das Gestalten von Beziehungen und das Lösen von Beziehungskonflikten sind. Jeder kann sofort fühlen, wie hilfreich es zum Beispiel ist, wenn eine schwangere Mutter zu ihrer dreijährigen Tochter sagt: „Du bekommst ein Geschwister. Ich werde mich am Anfang viel um dein kleines Geschwister kümmern müssen, so wie auch du mich als Baby sehr viel gebraucht hast. Aber du bleibst immer meine Erste und Älteste.“

Die Ordnungen der Liebe tragen zum Gelingen von Beziehungen bei. Sie sind meist unmittelbar einsichtig und stellen die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Mann und Frau und innerhalb der Sippe und anderer Gruppen auf eine verlässliche Basis. Hier gibt das Familien-Stellen tatsächlich Orientierungshilfe. Das große Interesse an Familienaufstellungen hat mit dieser Lösungsqualität der „Ordnungen der Liebe“ zu tun. Viele Widersprüche gegen diese Ordnungen haben weniger mit kultureller und persönlicher Eman-

zipation zu tun, sondern kommen aus oft unbewussten anderen Zusammenhängen. Eine Frau war wegen Problemen in der Ehe in einer Gruppe. Sie hatte ihren Familiennamen „selbstverständlich“ behalten, und auch der einzige Sohn trug ihren Namen. Sie war die jüngste von drei Schwestern. Als der Therapeut sagte: „Vielleicht hast du ja zusammen mit deinem Sohn deinen Familiennamen behalten, damit dein Vater auf diese Weise doch einen Stammhalter bekommt“, kamen ihr die Tränen und sie nickte.

Wieweit sich diese Ordnungen entsprechend der menschlichen Entwicklung verändern, wird sich zeigen. Aber es dürfte klar sein, dass Wirklichkeit sich nicht einfach nach unserem Belieben und Gutdünken richtet. Dass unser Handeln, wenn es nicht genügend auf Gesetzmäßigkeiten und ihre langfristigen Wirkungen achtet, schädliche bis schlimme Auswirkungen mit sich bringt, hat die ökologische Bewegung gezeigt. Die „Ordnungen der Liebe“ sind vielleicht eine Erweiterung ökologischen Denkens und Handelns in den Beziehungsbereich hinein. Sie ermöglichen uns, in unseren Beziehungen auf die Langzeitwirkung unseres Verhaltens auch auf spätere Generationen zu achten. Wie können wir nach Möglichkeit Beziehungen so gestalten, dass die Kinder und Kindeskiner nicht unnötig den Preis bezahlen müssen? Auch in unserer Zeit neigen wir zum Beispiel dazu, bei aller scheinbaren Kinderfreundlichkeit, Kinder zu opfern, aus einer Not heraus, aber auch aus Scham, Angst, Liebe, Eigeninteresse und fälschlicher Autonomie und Emanzipation.

Das Schicksal

Die Einsicht in und die Zustimmung zu unserem Schicksal gehört zum Kernbereich der Aufstellungsarbeit. Schicksal nennen wir die Kräfte, die uns von der Vergangenheit her mit Notwendigkeit in die gute oder schlimme Wirkung von Ereignissen einbinden. Diese Wirkung von Ereignissen wird uns „zugeschickt“, ob wir wollen oder nicht und ohne dass wir eine Einwirkungsmöglichkeit darauf haben. Die Kraft des Schicksals wird in Bezug auf traumatische Ereignisse in Familien auf manchmal unheimlich anmutende Weise sichtbar. Immer wieder erleben wir in Aufstellungen beeindruckend, wie wenig frei wir sind und wie wir, ohne es zu wissen und zu wollen, in einer Art Wiederholungszwang vergangene Schicksale und schmerzhaftere Ereignisse mit unserem eigenen Leben wieder aufgreifen. Die größte Wirksamkeit von Aufstellungen zeigt sich dort, wo wir wahrnehmen können, wie wir ohne eigene Not vergangene und nicht zur Ruhe gekommene Nöte anderer wieder beleben, als könnte und müsste dadurch Vergangenes in Frieden und zur Ruhe kommen und endgültig vorbei sein dürfen. Das ist das tägliche Brot der Aufstellungsarbeit.

Bedeutet die Zustimmung zur Schicksalsgebundenheit Fatalismus? Keineswegs. Im Gegenteil. Zwar ist die Formung unseres Lebens durch frühere Schicksale nicht rückgängig zu machen, aber nach vorne werden wir durch das, was sich in Aufstellungen zeigt, etwas freier. Das fremde Schicksal kann nun gewissermaßen von innen nach außen treten und zu einem Gegenüber werden, dem man nun nicht mehr blind ausgeliefert ist. Die Seele bindet ja nicht unauffösllich an Schicksale, sie führt mithilfe der Einsicht oder aufgrund einer unbewussten Eigenbewegung oder manchmal ganz zufällig auch wieder aus ihnen heraus (ob mit Aufstellungen oder ohne).

Die Anerkennung des Schicksals und die Zustimmung zur Eingebundenheit in fremdes und eigenes Schicksal sind allerdings eine Zumutung in einer Zeit, in der wir manchmal denken – und viele Individualisten haben diese Illusion –, wir hätten unser Leben gänzlich in eigener Hand. Wir haben uns so an eine freie Ratio und individuelle Autonomie gewöhnt, dass wir das, was frühere Zeiten mit *daimonia* und *eudaimonia* – (schreckliches) Geschick und geschenktes Glück – beschrieben haben, nicht mehr gerne wahrhaben wollen. Die Aufstellungsarbeit ist sicherlich ein Affront gegen eine Psychotherapie, die individuelle Autonomie und Emanzipation über alles stellt und Demut mit Selbstunterwerfung verwechselt. Aber man muss ja nur die Zeitungen und Romane lesen, um zu sehen, wie Schicksal wirkt und wie sehr sich unsere Macht und unsere Ohnmacht die Wirklichkeit teilen müssen.

Viele Menschen spüren instinktiv, dass die Verneigung vor dem Schicksal beziehungsweise vor Personen, an die wir schicksalhaft gebunden sind, ein wohlthuender Vorgang ist. Eine Verneigung, die stimmt, wird fast immer als lösend und befreiend empfunden. Nicht das kleine Kind muss sich verneigen, sondern der Erwachsene. Zur Verneigung gehören mehrere Prozesse: das Sichbeugen, das Etwas-zur-Neigegehen-Lassen und das Sichaufrichten. Weit davon entfernt, ein demütigender Prozess zu sein, verlangt die Verneigung Mut. Sie schenkt Kraft, ein Aufatmen und einen freien Raum.

Das Schicksal als notwendigfügende Kraft kümmert sich nicht um unseren Willen. Es nimmt den Willen mit, ob er sich nun einverstanden erklärt oder auch nicht. Das Schicksal ist keine Person, auch wenn wir sie in Aufstellungen oft durch eine Person vertreten lassen. Es ist ein von der Vergangenheit gesteuertes Geschehen, eine Bewegung, die uns über die Seele in die größere Wirklichkeit einbindet. Wie oft berichten Klienten von ihrem Kampf, nicht zu werden wie Vater oder Mutter, und wie oft fügen sie hinzu, dass es nichts geholfen habe. Wie viele Klienten wollten es besser machen als ihre Eltern, und wie viele geben zu, dass sie dies nicht geschafft haben. Es gehört zu den Paradoxien menschlichen Lebens, dass der Kampf gegen das Schicksal uns umso mehr daran bindet, und dass die Zustimmung zu ihm uns etwas freier macht. Es ist wie bei einem Strudel im

Fluss. Wer gegen seinen Sog ankämpft, wird umso tiefer hineingezogen, wer sich ohne Panik seinen Kräften hingibt, wird häufig wieder hinausgetrieben.

Anerkennung des Schicksals heißt gerade nicht, dass zum Beispiel Kranke sich willenlos und resigniert ihrer Krankheit hingeben. Es ist eher das Mitgehen mit den seelischen und körperlichen Kräften, die wie beim Strudel aus dem Sog der Krankheit oder des Todes wieder entlassen. Eine sinnvolle Frage ist dabei häufig: Was will in der Krankheit heilen? Natürlich ist der Kranke auf Unterstützung von außen angewiesen. Gerade Aufstellungen haben vielen Kranken geholfen, sich den ärztlichen Maßnahmen zu stellen. Aber sie konfrontieren auch mit dem Tod. Einer Frau, die schwer an Krebs erkrankt war, und die mithilfe einer Aufstellung nach Ursachen ihrer Krankheit suchen wollte, wurde der Tod gegenübergestellt. Der Stellvertreter für den Tod sah die Frau freundlich an, stellte sich neben sie und legte den Arm um ihre Schulter. Sie wehrte sich unter Tränen, doch der Stellvertreter für den Tod gab nicht nach. Zwei Jahre später schrieb die Klientin dem Therapeuten einen Brief: „Ich habe mich sehr gegen den Tod gewehrt. Dann habe ich ihm zugestimmt. Nun steht er schon einige Zeit neben mir, und ich lebe.“

Es gibt aber auch die andere Bewegung. Eine ebenfalls schwer an Krebs erkrankte Frau, die es mit aller Kraft zu ihrem in schwerer Schuld verstrickten Vater in den Tod zog, bat den Therapeuten, der sich um ihre Lösung vom Tod bemüht hatte: „Bitte, lass mich zu meinem Vater!“ Sie legte sich neben den Stellvertreter ihres Vaters, schloss ihn in ihren Arm, strahlte ihn liebevoll und unter Tränen an, bis sie ganz ruhig wurde. Im weiteren Verlauf der Gruppe wirkte sie heiter und kraftvoll und stellte viele praktische Fragen zu ihrem Verhalten ihrem Mann und ihren Kindern gegenüber. Man spürte, sie bereitete sich vor auf ihren Tod. Welcher therapeutische Wille hätte hier sowohl die Kraft als auch das Recht, gegen ihren Tod anzugehen?

Die Toten

In einem privat gedrehten Film wurde ein nepalesischer Heiler gefragt, wer denn in seiner Not zum Arzt und wer zu ihm, dem Heiler, gehe. Der Heiler antwortete, zum Arzt gingen die Menschen, die an einer gewöhnlichen Krankheit litten, zu ihm kämen die Personen, auf denen der Fluch eines Verstorbenen laste.

Die Begegnung mit Toten, mit denen wir existenziell verbunden sind, nimmt in Aufstellungen einen großen Raum ein. Ganz unbekümmert nehmen Aufsteller lebende Stellvertreter für tote Personen, damit eine blinde Verstrickung oder auch eine liebende Nachfolge in den Tod mit ihren Wirkungen ans Licht kommen kann. Es zeigen sich ein-

drucksvolle Begegnungen von Lebenden und Toten, und kurze Dialoge werden initiiert, die der Verbundenheit im Herzen, dem Frieden miteinander und dem gegenseitigen Loslassen dienen. Ein Spuk?

Wir wissen nichts von einer Existenz der Toten um uns oder in einer anderen Welt. Wir wissen aber alle, dass in der Seele eine Verbundenheit zwischen Lebenden und Toten über den Tod hinaus bestehen bleibt. Wir sprechen mit Toten, wir gedenken ihrer auf Friedhöfen oder in Ansprachen, wir lieben und fürchten sie oft weiter, als wären sie gar nicht gestorben. Die meisten unserer existenziellen Fragen berühren neben der Liebe den Tod. Und wer nur einigermaßen aufmerksam um sich schaut, kann täglich wahrnehmen, wie sehr der Tod und die Toten in unser Leben hereinragen.

Die Aufstellungsarbeit nimmt altes schamanisches, dem Frieden zwischen Lebenden und Toten dienendes Handeln auf eine für heutige Menschen nachvollziehbare, unmagische Weise wieder auf. Wie berührend ist es, wenn sich eine erwachsene Frau in einer Aufstellung in die Arme ihrer sehr früh bei einem Unfall verstorbenen Mutter legen kann. Die Gefühle des kleinen Kindes, die es aus Not und Schmerz heraus vielleicht ganz verschlossen hatte, können fließen, und Liebe und Abschied können nun wirklich gelebt werden. Wie erleichtert fühlen sich Stellvertreter für Tote, die in ihrer Zugehörigkeit zum ersten Mal wirklich anerkannt werden oder die, weil in ihrem Leid gewürdigt, von einem Fluch lassen können. Wie lösend empfinden es Stellvertreter von Tätern oder Opfern, wenn Schuld oder Opfer sein bei ihnen bleiben dürfen und die Lebenden jetzt verzichten, da einzugreifen. Wie erlöst empfinden Stellvertreter für Gestorbene, wenn sie sich unter anderen Toten aufgehoben fühlen können und das Gefühl haben dürfen, sie können sich jetzt wirklich in den „großen Tod“ zurückziehen.

Wir neigen nicht erst in unserer Zeit dazu, den Tod und die mit Belastungen und Hypotheken einhergehenden Verbindungen mit Toten und deren Lebensgeschichten zu verdrängen, aus Liebe, Angst und Schmerz heraus. Das weiß die Psychotherapie seit langem. Im Verlauf unserer kulturellen Entwicklung haben wir viele Möglichkeiten ritueller und gemeinschaftlicher Formen von Todesbewältigung und Achtung der Vorfahren verloren. Auch ohne das Familienstellen und längst vor ihm gibt es eine tiefe Sehnsucht, mit dem Sterben, dem Tod und den Toten auf lösende und Frieden stiftende Weise umzugehen. Und immer schon brauchten Menschen dafür eine Unterstützung zum Beispiel durch einen Priester oder mithilfe einer Psychoanalyse oder in einer Sterbebegleitung. Hier nimmt das Familienstellen ein tiefes Bedürfnis auf und springt vielleicht in eine Lücke fehlender Rituale und kollektiver Trauerarbeit.

Darüber hinaus öffnen die Aufstellungen den Blick für den größeren seelischen Rahmen der Begegnung mit dem Tod und den Toten in der Seele. Sie machen individuelles Geschehen sichtbar als eingebettet in den Zusammenhang und die Geschichte der Familie oder zum Beispiel als verknüpft mit einer Gruppe von Kameraden im Krieg, die zusammen Schlimmes erfuhr, oder als eingebunden in ein gemeinsames Schicksal von Tätern und Opfern, jeweils über den Tod hinaus. Oder sie öffnen die Seele für den „großen Tod“. Fremd und vielleicht absurd wirkt das nur, wenn es von der Ferne und nicht im Rahmen unmittelbarer Anschauung und Erfahrung betrachtet wird. Für betroffene Klienten und die Teilnehmer in Gruppen entfaltet sich die Begegnung von Lebenden und Toten meist wie selbstverständlich und sehr bewegend und heilsam. Ohne dass wir wissen, was hier genau in den Aufstellungen im Grenzbereich von Lebenden und Toten geschieht, können wir doch die Wirkung wahrnehmen und uns daran halten. Aufstellungen wirken hier wie eine „Seelsorge“.

Die Versöhnung

Das griechische Wort „therapeuein“ bedeutet in seinem ursprünglichen Gebrauch: „den Göttern dienen“. Auch wenn wir heute Therapie profan betrachten, bleibt doch etwas vom ursprünglichen Sinn des Wortes erhalten: nämlich dass wir, herausgefallen aus einer Ordnung oder unter Aufgeben eines schädigenden Gutdünkens und Beliebens, wieder in eine heilsame Ordnung kommen müssen. Wir drücken das häufig umgangssprachlich so aus: „Ich muss etwas in Ordnung bringen.“ Seelische Konflikte entstehen dort, wo uns entgegengesetzte Kräfte unversöhnlich spalten und sie sich in uns oder zwischen uns unversöhnt oder unentschieden gegenüberstehen. Psychotherapie ist immer schon Vermittlungs- und Versöhnungsarbeit, auch wenn Richtungen therapeutischen Bemühens genau den gegenteiligen Weg eingeschlagen haben, nämlich den der Selbstbehauptung, der einseitigen Betonung der Autonomie, der Abgrenzung und des Kampfes, zum Beispiel gegen die Eltern oder die schlimmen Umstände oder die Bösen. Bert Hellinger hat sehr unbeirrt und im Wagnis, bis an äußerste Grenzen zu gehen, einen Pfad beschritten, der neue (oder auf neue Weise alte) Dimensionen der Konfliktlösung und Versöhnungsarbeit eröffnen kann.

Im Grunde sind die Schritte zur Versöhnung einfach, aber wie schwer fallen sie uns meist. Ein erster Vorgang führt dazu, dass Täter anerkennen, was sie den Opfern angetan haben. Sie müssen zu den Folgen ihres schlimmen Tuns stehen und die Opfer und deren Leid anschauen. Ein zweiter Prozess lässt die Opfer auf die Täter schauen und der Schicksalsverbundenheit mit dem Täter zustimmen. Ein Opfer muss die Haltung loslassen, als wäre es der bessere Mensch und als könnte es sich dadurch, und sei es im Verzeihen,

über den Täter stellen. In einem dritten Vorgang würdigen Opfer und Täter und ihre Nachkommen das schlimme Geschehen. Sie erkennen die Gegensätze an und vertrauen sich mit ihrem Täter- oder Opfersein und mit ihrem Rache- und Sühnebedürfnis einer größeren Kraft an, die „gleichgültig“ ist gegenüber Guten und Bösen. Die Sonne scheint über Gute und Böse. Der Tod behandelt alle gleich.

Wie schwer es ist, Tätern in ihrer Ebenbürtigkeit und Menschenwürde zuzustimmen, ist häufige Erfahrung von Aufstellern. Eine Frau, deren Mutter als junges Mädchen vergewaltigt wurde und dabei beinahe getötet worden wäre, schrie in der Gegenüberstellung den Stellvertreter des Vergewaltigers hasserfüllt an: „Ich bringe dich um!“ Als der Therapeut sagte, das sei der gleiche Satz, den vermutlich damals der Vergewaltiger gegenüber ihrer Mutter gefühlt habe, erschrak sie tief. Sie war in die Gruppe gekommen, weil sie immer wieder von Männern verlassen wurde mit der Bemerkung, sie fürchteten sich vor ihr. Dem Vergewaltiger nun einen Platz in der Seele und im Familiensystem zu geben und ihn als ihrer Mutter ebenbürtig anzuerkennen, das ist schwer. Manchmal gelingt dies den betroffenen Opfern selbst leichter als ihren liebenden Nachkommen, weil dem Mitfühlenden nicht die adäquaten Verarbeitungsmechanismen zur Verfügung stehen wie dem Betroffenen selbst. Es bleiben ihm deshalb oft nur die Empörung oder der Wunsch nach Rache und blindem Ausgleich.

Manchmal sind es die Nachkommen, die aus dem größeren zeitlichen Abstand heraus es leichter haben, versöhnend zu wirken, indem sie dem Täter und seinem Opfer in der Seele zu einer Versöhnung stiftenden Begegnung von Angesicht zu Angesicht verhelfen. Manchmal bleibt den Betroffenen nur das Vergessen und, versöhnt oder unversöhnt, die zustimmende Verneigung vor dem Schicksal, das sie als Opfer und Täter zusammengeführt hat. Manchmal bleibt nur die Verneigung der Späteren vor den unversöhnten oder versöhnten Früheren. Vielleicht können sie sich in Bezug auf die Wirkung des Schicksal auf Größeres hin „durchlässig“ machen, damit die Wirkung des Opfer-Täter-Schicksals in diesem Größeren aufgehoben sein kann.

Mit welchem dieser Prozesse die Versöhnung in der Aufstellungsarbeit beginnen kann oder auf welcher das jeweilige Augenmerk liegt, ergibt sich aus dem Aufstellungsprozess. Der Therapeut kann nur hinschauen und hineinhorchen in die Seele des Klienten und seiner Familie, um den konfliktlösenden und versöhnungsbereiten Kräften mit seinen sparsamen Interventionen Raum zu geben. Ob es um Kindesmissbrauch geht oder Kindermord, um finanziellen Betrug oder untergeschobene Kinder, um Verrat oder Kriegsgreuel, um Judenvernichtung oder Terror jeglicher Art, Aufstellungen zeigen hier oft eine erstaunlich versöhnende und lösende Kraft, bei allen Unvollkommenheiten und auch gescheiterten oder oberflächlich gebliebenen oder vielleicht auch aufs Neue verletzenden Versuchen von Aufstellern.

Angesichts dieser Aufstellungsprozesse Antisemitismus oder faschistische Tendenzen zu unterstellen, ist absurd und herabwürdigend. Dass nach einer Zeit der Würdigung der Opfer auch auf die Würde der Täter und die fließenden Grenzen zwischen Tätern und Opfern geschaut wird, ist allerdings für viele anstößig, und auch wir selbst haben da angesichts schlimmen Unrechts immer wieder unsere Mühe. Doch wer neuere Literatur liest, findet auch hier ein neues Bemühen, nach der Würdigung der Opfer und ihres Schicksals auch die Täter wieder als Menschen in den Blick zu nehmen und ihrer Menschenwürde gerecht zu werden. Es war ein jüdischer Rabbi, der sagte: „Ehe nicht auch der letzte Jude das Totengebet für Hitler spricht, wird es keinen Frieden geben.“ Bert Hellinger und die Aufstellungsarbeit stehen mit der Opfer und Täter würdigenden Versöhnungsarbeit nicht allein. Allerdings wird die Bedeutung der „Feindesliebe“ im Bereich von Psychotherapie und Beratung kaum anderswo so plastisch erfahrbar wie in Aufstellungen. Aber gibt es denn nicht wirklich objektive Unterschiede zwischen Gut und Böse? Und öffnet die Bemerkung, dass sowohl Opfer wie Täter im Dienste eines größeren Schicksals stehen, nicht der Beliebigkeit menschlichen Verhaltens und dem Unrecht Tür und Tor? Wir können nicht sagen, als wüssten wir darauf immer eine Antwort, schon gar nicht losgelöst von konkreten Schicksalen. Es ist aber häufig ein wichtiger erster Schritt zu Versöhnung und Frieden, wenn wir bei allen Gegensätzen und auch oft notwendigem Kampf für die eigene Sache den Gegner als ebenbürtig anerkennen können und zustimmen, dass wir nicht besser sind als er.

Die Erfahrung, dass Wirklichkeit meist größer ist als unser Wille, erfahren wir alltäglich. Auch dort, wo wir Wirklichkeit gestalten können, haben wir die Wirkungen unserer Tuns nicht immer in der Hand. Es gehört zu den tiefen Wirkungen der Aufstellungsarbeit, dass sie hilft, jenseits von Schuld und Beschuldigen auf das Wachsen von Menschlichkeit zu vertrauen unter dem Verzicht, andere als Unmenschen zu geißeln. In Einklang mit der Wirklichkeit kommen wir nur, wenn wir auch das Schlimme und Schreckliche als zugehörig anerkennen und ihnen ihren Platz lassen. Viele gute Entwicklungen erhalten ihre Kraft und ihre Richtung aus dem angeschauten und geachteten Schlimmen.

Das Helfen

Als Helfer sind wir verpflichtet beizutragen, dass sich für jemanden, der in Not ist, etwas Gutes und Weiterführendes entwickeln kann. Helfen ist ein Können. Dieses Können beruht auf Schulung und Erfahrung. Wir sind gewöhnt, dass therapeutisches Können in Institutionen von Psychotherapie und Beratung und deren Verwaltung eingebettet ist, die darüber wachen, dass das Können sich entfalten kann und Missbrauch des Helfens verhindert wird.

Das Familien-Stellen hat sich, wie viele andere Methoden des Helfens ursprünglich auch, außerhalb etablierter Psychotherapie entwickelt, und es strebt auch keinen Platz als anerkannte therapeutische Methode an. Was für viele Theoretiker und Praktiker im therapeutischen Bereich als Affront empfunden wird, ist die Bemerkung Bert Hellingers, die von vielen – nicht allen – Aufstellern geteilt wird, dass das Familien-Stellen weit über die Psychotherapie hinausreicht. Die Kritiker halten dem entgegen, dass dadurch einem esoterischen Firlefanz Tür und Tor geöffnet werde. Das Familien-Stellen habe durchaus therapeutische Wirkung beziehungsweise Unwirkung und müsse sich deshalb dem Therapiegesetz und den Normen wissenschaftlich überprüfter Therapie stellen oder eben verschwinden. Hier gibt es ja innerhalb der Gruppe der Aufsteller auch wichtige Diskussionen, und die Entwicklung ist hier offen. Bert Hellingers „Ordnungen des Helfens“ (siehe www.hellinger.com), die seine lange gewachsenen Erfahrungen und Überzeugungen zum „Helfen“ zusammenfassen, bergen Sprengstoff und provozieren sowohl nach außen als auch in die „Szene“ der Aufsteller hinein:

Helfen kann nur, wer selbst seine Eltern und das Leben genommen hat. Helfen kann nur, wer darauf verzichtet, dem Hilfesuchenden mehr zu geben, als er braucht. Helfen kann nur, wer auch geben kann, was gebraucht wird. Viele Helfer sind aber in Gefahr, ihren Impuls zum Helfen aus einer eigenen Bedürftigkeit, einem ausschließlichen Mitgefühl für die Schwachen und Opfer und dem großen Anspruch zu beziehen, allen Schicksalen ihrer Klienten gewachsen sein zu müssen. Alles Helfen muss sich den Umständen im Leben des Klienten fügen und darf nur dort unterstützend eingreifen, wo es die Umstände auch erlauben. Nur das Helfen achtet die Würde des Klienten, das sich nicht über diese Umstände, das Schicksal, die persönliche Bestimmung, die Fähigkeiten und die Entscheidungskraft des Klienten stellt.

In die herkömmliche Psychotherapie haben sich Denkmuster eingeschlichen, als könnten Therapeuten Mechaniker, Richter, Gefährten oder Eltern sein. Besonders Letzteres hat durch das Denkmodell und die Methode von Übertragung und Gegenübertragung und das „Durcharbeiten“ von Konflikten und die Idee einer Nacherziehung mit der entsprechenden zeitlichen Dauer von Therapie großes Gewicht bekommen.

Das Familien-Stellen arbeitet nicht mit Übertragung und Gegenübertragung. Nicht, dass es diese Prozesse nicht gibt. Doch der Aufsteller löst sich von ihnen, so gut er kann. Der Therapeut oder Berater führt den Klienten wo nötig direkt seinen Eltern zu. Er vertritt diese allenfalls vorübergehend und kurzfristig, zum Beispiel beim Unterstützen in der liebenden Hinbewegung, ohne sich an ihre Stelle zu setzen. Er verzichtet darauf, Klienten einen Teil ihres Lebens zu begleiten und ihnen einen Ersatz- oder Schonraum für

ihr Wachstum innerhalb der Sicherheit des therapeutischen Rahmens anzubieten. Er gibt nur einen Anstoß für Wachstum, meist ohne die Klienten bei der Verwirklichung ihres Wachstums im konkreten Leben zu begleiten.

Das Familien-Stellen ist auf diese Weise keine Therapie. Es gleicht tatsächlich eher einem „Wahrsagen“ oder einer „Weissagung“ oder einem „Orakel“, insofern es einen Schicksalszusammenhang mit seinen Wirkungen ans Licht bringt. Es hilft zu „sehen“, ohne darauf Einfluss zu nehmen, was der Ratsuchende damit macht, und ohne dass die Person des Helfers dafür eine Rolle spielt. Über eine „Weissagung“ hinaus hilft es aber Personen auch, die eigene Liebe zu fühlen, die im blinden Schicksal oft versteckt ist. Es ermöglicht der Liebe, die Augen zu öffnen, also Beziehung von Angesicht zu Angesicht herzustellen. Aber auch hier dient der Therapeut eher dem Dialog des Klienten in seinem Beziehungssystem, als dass er selbst Gesprächspartner ist.

Das Familien-Stellen zeigt Wege für einen guten Ausgleich statt eines schlimmen. Es gibt Hinweise, was Beziehungen im Schlimmen wie im Guten ordnet. Es konfrontiert, manchmal hart, mit der Wirklichkeit, aber es sagt niemanden, was er tun oder lassen muss oder wie sich seine Zukunft gestalten wird. Es lässt den Ratsuchenden dabei allein beziehungsweise im Kreis seiner Familie und sonstigen existenziellen Bezüge. Das wirkt nach außen hin oft anstößig. Viele Klienten erleben aber gerade diese Haltung als vertrauenswürdig, erleichternd und kräftigend. Sie fühlen sich ernst genommen und frei.

Ähnlich provozierend auf außenstehende Betrachter wirkt, dass Aufsteller manchmal weniger darauf schauen, was der Klient braucht, sondern darauf achten, was andere im System des Klienten brauchen, vor allem die, die ausgeklammert sind oder denen Vorwürfe gemacht werden. Die Aufmerksamkeit gilt dem Zusammenführen der Getrennten in einem Beziehungssystem, nicht dem Hilfesuchenden allein und seiner Autonomie. Der Helfer im Sinne Bert Hellingers widersteht der Unterscheidung von Guten und Bösen und damit dem persönlichen Gewissen des Klienten und nimmt, indem er den Ausgeklammerten oder Beschuldigten einen Platz in seiner Seele gibt, die nötige Leistung des Klienten vorweg.

Indem Aufsteller den Bewegungen der Seele Raum geben, schauen sie auch über die Wirkungen des Gruppengewissens hinaus auf das, was sich von der „großen Seele“ her – einem über einzelne Gruppen hinausweisenden Zusammenhang – in einer bestimmten Lebenssituation als für weiteres Wachstum gemäß nahe legt. Sowohl persönliches wie auch kollektives Gewissen sind aufgehoben in einer Art „universalem“, also auf das größere Ganze hin gewendetem Gewissen. Hier verlässt das Stellen von Beziehungssystemen auch eine rein lösungsorientierte Psychotherapie und Bera-

tung. Es öffnet sich einer eher spirituellen Ebene, indem es auf die Verbundenheit mit etwas „Größerem“ schaut, das unserer Verfügbarkeit und der Machbarkeit entzogen ist. Es orientiert auf Wachstum und Entwicklung in einen „offenen Raum“ hinein. Darauf bezieht sich das „mehr als Psychotherapie“ des Familien-Stellens.

Das Helfen innerhalb dieses „Mehr“ lässt sich schwer in die Institutionen des Helfens und ihre Regelungen einbinden. Hier setzt vielleicht auch die Kritik der Theologen an und der Kampf gegen das Aufstellen, als wäre es Teil einer esoterischen Szene. Weil dieses „Mehr“ Beratung und Psychotherapie mit umfasst und sich die Aufstellungsarbeit innerhalb und außerhalb entsprechender Institutionen abspielt, sind Konflikte damit nahe liegend und beinahe vorprogrammiert.

Verantwortliches Familien-Stellen

In der Euphorie aufgrund der Erlebnistiefe und menschlichen Dichte vieler Aufstellungen sind Leiter von Aufstellungen vielleicht manchmal in Gefahr, die Achtsamkeit zu verlieren und Anlass zu berechtigter Kritik zu geben. Was hilft uns, verantwortlich mit dem Familien-Stellen umzugehen?

Achtsamkeit bedeutet, dass wir nüchtern und klar, aufrichtig und plausibel vorgehen. Neben der immer wieder beschriebenen phänomenologischen Haltung und Zurückhaltung braucht es unsere Ausrichtung auf das gewöhnliche Leben. Es geht nicht darum, Klienten oder ihre Familien gemäß eigener Vorstellungen hinauszuführen ins „Eine“, sondern beizutragen, dass das „Größere“, was immer es ist, sich im Alltag des Klienten förderlich und lösend auswirken kann. Das Wunder ist ja nicht die Einheit des Melen, sondern die Vielheit des Einen.

Alle Weisheit hilft nichts, wenn sie nicht auf einzelne individuelle oder kollektive Situationen bezogen ist. Sosehr wir die menschliche Seele als eine Art „Feld“ ansehen, umfasst sie doch einzelne Personen. Es gibt sie nur über Einzelne, und sie zeigt sich nur über Einzelne. Sosehr auch die systemischen Bewegungen in den Aufstellungen in den Vordergrund gerückt sind, es sind Bewegungen, die es ohne die Einzelnen in einem System nicht gibt: ohne die früh verstorbene Mutter, den Großvater, der sich umgebracht hat, den Klienten mit seiner Ehenot oder Krankheit. „You cannot kiss a system.“ Die Aufmerksamkeit des Aufstellers geht, um dem Anliegen eines Klienten wirklich gerecht zu werden, zwar über sein jeweiliges Beziehungssystem hinaus. Sie darf ihn und seine konkreten Anliegen dabei aber nicht aus dem Blick verlieren oder ihn gar verletzen.

Im Blick auf die Außenwirkung der Aufstellungsarbeit empfiehlt es sich, auf mehrere Aspekte zu achten:

Wer Aufstellungen als Psychotherapie anbietet, muss auch die rechtliche Erlaubnis für Psychotherapie besitzen. Wer keine Therapieerlaubnis hat, darf nicht den Anschein er-

wecken, Therapie zu praktizieren, und darf keinen therapeutischen Erwartungen im herkömmlichen und gesetzlichen Sinne nachkommen. Er muss sich auf Beratung beschränken, die bisher – Gott sei Dank – noch nicht gesetzlich geregelt ist. Natürlich bleibt in der konkreten Arbeit die Abgrenzung zwischen Psychotherapie und Beratung, Heilen und Ratgeben schwierig.

Es ist sicher nicht gerechtfertigt, das Familien-Stellen als eine allein selig machende und alles lösenkönnende Methode anzupreisen. So lösend und für die Seele heilsam es oft wirkt, es schafft keine Erlösung oder kein Heil. So spirituell oder religiös es manchmal betrifft, es ist keine Religion. Der Erfolg einer Methode tendiert dazu, die Methode in den Vordergrund zu rücken statt das Anliegen oder die Not des Klienten, der die Methode dient. (Viele Klienten melden sich inzwischen an mit der Bemerkung, sie würden gerne eine Aufstellung machen oder „machen lassen“, statt ihr Problem, zum Beispiel den Streit unter den Geschwistern oder den Ehekonflikt oder die Suche nach dem richtigen Platz im Leben oder die Selbstmordgefährdung eines Kindes, zu benennen.) Die Teilnahme an einer Familienaufstellung ist nicht schon per se ein Erfolgsrezept.

Das „Mehr“ des Familien-Stellens ist in vielen Situationen auch ein „Weniger“. Das Familien-Stellen ersetzt zum Beispiel die Psychiatrie nicht, auch wenn es für Familien oft hilfreich ist, in denen ein Mitglied psychotisches Verhalten zeigt. Es ersetzt in Bezug auf eine Erkrankung schon gar nicht den Arzt. Es ersetzt nicht die Sozialstation mit den Entscheidungen, die dort zu treffen sind. Es ersetzt nicht all die Institutionen, die sich der Krisenintervention widmen. Es ersetzt auch nicht die Methoden seelischer Hilfestellung, in denen jemand etwas lernen muss, was er zur Lebensbewältigung braucht und was er bisher, aufgrund seiner Geschichte, nicht lernen konnte. Aufstellungen dienen nicht der Persönlichkeitsveränderung, auch wenn sie tief in die Wachstumsprozesse eines Menschen eingreifen können. Sie ersetzen keine spirituelle Schulung und Disziplin dort, wo jemand sich spirituell weiterentwickeln will. Und sie ersetzen nicht die alltäglichen Erlebnisbereiche der Klienten, denen sie ja dienen, auch wenn sie außergewöhnliche menschliche Einsichten vermitteln können.

Die Achtsamkeit in der Aufstellungsarbeit betrifft auch das Lernen. Hier gibt es in Aufstellerkreisen viele Diskussionen, was da nötig ist und was nicht. Bis jetzt muss sich jeder selbst prüfen, wann er sich bereit und fähig fühlt, Aufstellungen zu leiten und dafür die Verantwortung zu übernehmen. Aber die phänomenologische Haltung „ohne Wissen“ hat nur Bedeutung für den, der etwas weiß. Sie heißt nicht „ohne Können“ oder „ohne Erfahrung“ oder „ohne Kompetenz“. Die Haltung „ohne Furcht“ bedeutet nicht „ohne Ehrfurcht“ vor den Kräften, mit denen wir es in Aufstellungen zu tun bekommen. Die Haltung „ohne Absicht“ meint

nicht, dass wir uns mit den Aufstellungen beliebig und zufällig treiben lassen. Und „ohne Liebe“ bezieht sich nur auf den Bereich von Übertragung und Gegenübertragung und meint nicht Lieblosigkeit.

Jeden Menschen, jede Familie, jedes System, jede Wirklichkeit anzunehmen, wie sie sind, sodass auch ein Klient leichter anerkennen kann, was er für seine Problemlösungen und sein Wachstum anerkennen muss, das bleibt auch für uns Aufsteller ein ständiges Bemühen.

Ich danke sehr den Freunden und Kolleginnen und Kollegen, die mich mit wertvollen Anregungen und Korrekturen in diesem Artikel unterstützt haben: Bernhard Haslinger, Eva Madelung, Albrecht Mahr, Wilfried De Philipp, Katharina Stresius, Gunthard Weber und Bertold Ulsamer.